

mittelgroßen Mehlwürmern war eine Mahlzeit beendigt, auf die alsdann sofort ein Verdauungsschlaf zu folgen pflegte.

Als ich ihm einstmals eine Fliege, die in der nächsten Nähe seines Käfigs an einer Gardine saß, und die ihn mächtig anzog, gefangen und gegeben hatte, prägte sich dieses in seinen Augen höchst bemerkenswerthe Ereigniß dergestalt in seine Seele ein, daß es von der Zeit ab jede Fliege durch Geschrei anzeigte und durch sein Benehmen mich aufzufordern schien, auch diese zu fangen.

Ueberhaupt begrüßte mich der Vogel, wenn ich mich seinem Bauer näherte und sprang an die Gitterstäbe, um möglichst in die Nähe meiner Hände zu gelangen, in denen er meist richtig etwas Genießbares vermuthete. Außer seinem gewöhnlichen Futter erhielt er zuweilen Aepfel, an denen er gerne pickte, und von denen auch, sonderbar genug, seine späteren Käfiggenossen, zwei Rauchschnalben, naschten. Sein drittes und letztes Weibchen, welches ich ihm gab, zeigte beim Verzehren größerer Bissen (großer Ameisenpuppen oder mittlerer Mehlwürmer) eine Eigenthümlichkeit, die ich beim Männchen sowohl wie bei den früheren beiden Weibchen nicht beobachtet habe. Es verzehrte die genannten Dinge nämlich stückweise und zwar nicht, indem es, wie die übrigen deutschen Meisenarten, die Beute auf die Sitzstange legt, mit einem Fuße festhält und dann darauf loshackt, sondern ganz nach Papageien- oder besser noch nach Würgerart: mit den Zehen des einen Fußes den Bissen frei haltend, mit dem anderen Fuße auf einer Stange sitzend oder noch lieber unter der Decke des Käfigs hängend.“

Möge diese kurze Skizze über unsern kleinen „Teufelsbolzen“ dazu dienen den Thierchen allenthalben Freunde zu erwecken und Schonung zu verschaffen, damit man nicht, wie das öfter im zeitigen Frühjahr geschieht, bei der Promenade durch öffentliche Parks oder städtische Anlagen Ueberreste zerrissener Nester dieser allerliebsten Vögel an den Wegen liegen findet als traurige Zeichen frivoler Zerstörungswuth einer mit Liebe zu den zierlichen Luftbewohnern immer noch zu wenig erfüllten Menschheit.

Die besiederten Säger der Kirgisensteppe, im Bezirke Narün.*)

Von Hencke in Saupsdorf.

I.

Der alljährlich neues Leben spendende Frühling, der den besiederten Sängern die kleine Brust so gewaltig schwellt, daß sie mit unermüdblichem Eifer durch lauten

*) Die Kirgisensteppe ist jene ungeheure, über 30,000 Quadratmeilen haltende Landesfläche, welche im Westen von der Wolga, im Osten vom Irtysh-Zusse begrenzt, nördlich des Caspi- und

Zubelgesang die Freude über ihr Dasein verkünden, erwacht in der Kirgisensteppe ziemlich früh aus seinem nicht allzu langen Winterchlaf, so daß viele der besiedelten Bewohner zeitig beginnen, dem Brutgeschäfte obzuliegen und anfangen, aus den wenigen dünnen Halmen ihren Familienherd zu gründen, nachdem sie sich ein ihnen geeignet scheinendes Plätzchen dazu ausgewählt haben. Besonders früh beginnen die Lerchenarten; und da deren Bruten am meisten den Unbilden der Witterung, sowie zahlreichen Feinden ausgesetzt sind, haben sie mehr Ursache, durch mehrmaliges Brüten für ihre Fortpflanzung zu sorgen und den eintretenden Verlust zu ersetzen. Ich fand wiederholt alte Lerchen so fest auf ihren vom kalten Regen durchnässten und erstarrten Jungen sitzen, als ob sie vermocht hätten, mit ihrem kleinen Körper die Erstarreten zu erwärmen und wieder in's Leben zurück zu rufen. Gewiß hatten sie lange Zeit das naßkalte Verderben von oben abzuwehren vermocht, allein gegen ein schließliches Unterschwemmen mußten sie hilflos bleiben. Und wiederum fand ich zum Troste daneben Nester, deren Injassen solchem Schicksale entgangen waren.

Auf eine kurze Strecke, in der Nähe der Getreidfelder, vernimmt man den anheimelnden Gesang der Feldlerche (*Alauda arvensis* L.) in der aromatisch duftenden Steppenluft, tiefer in der Steppe verschwindet sie. Ich fand ihre dunkelgefärbten Eier noch zunächst der Wolga bei der Station Charachoi.

Dagegen scheint eine weniger gute Sängerin, die Spiegellerche (*Alauda leucoptera* Pall.), fast allenthalben gleichmäßig vertheilt zu sein. Ihre charakteristischen Eier sind an der großfleckigen Zeichnung leicht zu erkennen. Die Zahl derselben ist gewöhnlich fünf, wie bei der Obigen.

Die Stummellerche (*Alauda brachydactyla* Leisl.). Dieser kleine zutrauliche Vogel läuft nur wenige Schritte von der Straße seitwärts, gleichsam nur, um nicht von dem Wagen des Reisenden überfahren zu werden, so daß dieser sie bisweilen neben der Straße auf ihren Nestern beobachten kann. Sie wiederholt unermüdblich ihre kurze Gesangsstrophe mit geringer Abwechslung und gönnt sich dabei selbst Nachts nur eine sehr kurze Ruhe.

Allmählig erscheint die Schnarrlerche (*Alauda pispoletta* Pall.) und wird im Innern der salzigen Steppe jener gegenüber die vorherrschende. Ich nannte sie

Aral-See gelegen ist. Die Nomadenvölker der Kirgisen und Kalmücken bewohnen sie. Es ist eine große, fast nur mit hohem Graze bewachsene Einöde ohne bedeutende Hebung und Senkung des Bodens. Wir hoffen, daß der Herr Referent uns gütigst einmal eine ausführliche, aus persönlicher Anschauung hervorgehende Schilderung dieser interessanten, von vielen Vögeln bewohnten Steppe geben wird. — Die Vogelwelt, welche dort wohnt, ist im Allgemeinen diejenige des südöstlichen Europas, und die meisten der dort lebenden Vögel kommen auch in Deutschland vor. — Wir führen daher unsere Leser, wenn wir sie jetzt im Geiste in die Kirgisensteppe versetzen, nicht in eine exotische Vogelfauna ein, sonder begrüßen die Mehrzahl der Spezies, an denen Herr Hencke so interessante Beobachtungen machte, als heimische Arten.

W. Th.

ihres schnarrenden Lockrufes halber die Schnarrlerche. Ihr Gesang ist ebenfalls unbedeutend, bisweilen kreischend. Gewöhnliche Eierzahl 4, gleich der Vorigen, mit der sie überhaupt große Ähnlichkeit in der äußeren Erscheinung, sowie der Lebensweise hat.

In derselben Vertlichkeit wie die Schnarrlerche nistet vereinzelt die blasse Alpenlerche (*Alauda alpestris* L. Var. *alpina*). Eine Alpen- und Steppenlerche zugleich ist allerdings eine Ungereimtheit*), und es wäre deshalb zeitgemäß, dieser Steppenlerche einen Namen zu geben, der mit ihrem keineswegs alpinen Aufenthaltorte besser im Einklange stände. Lockruf und Zeichnung stimmen völlig mit denen der Alpenlerche überein, nur die Färbung ist viel blasser als bei dieser und die gelbe Farbe an Kehle und im Gesicht mangelt gänzlich und ist durch Weiß vertreten. Ferner erscheinen mir Habitus und besonders der Schnabel etwas schwächer. Meines Dafürhaltens ist es die Nachkommenschaft eines oder einiger Alpenlerchenpaare, welche letztere aus irgend einem Grunde in der Steppe zurückgeblieben sein mögen und deshalb genistet haben, worauf die in dieser Gegend erzeugten Jungen die eigentliche Heimath nicht kennen lernten und deren spätere Nachkommen im Laufe vielleicht vieler Jahrhunderte Mutter Natur ein zur Umgebung des neuen Wohnortes besser passendes Kleidchen angezogen hat. Diese Veränderung wird muthmaßlich im Laufe der Zeit noch fortschreiten, wie auch die veränderte Nahrungsweise auf Schnabelbildung sowie Körpergröße überhaupt Einfluß haben dürfte; sie scheinen sich ohnehin keines rechten Gedeihens zu erfreuen, wenigstens nach ihrer geringen Zahl zu schließen. Der im Winter aus Norden kommenden Nachkommenschaft gemeinschaftlicher Urahnen scheinen sie sich mit Vorliebe anzuschließen, weshalb sie Anfangs wohl nur für eine klimatische Varietät gehalten wurden.

Die Kalandlerleche (*Alauda calandra* L. [ich will den einfachen Gattungsnamen *Alauda* beibehalten]), traf ich nur an zwei Orten: am großen und unweit des kleinen Bogdo, die Mohrenlerche (*Alauda tartarica* Pall.) dagegen häufig, jedoch sporadisch auftretend. Besonders gemein ist sie in der salzigen Steppe. Das Männchen ist äußerst leidenschaftlich, sehr verliebt, eifersüchtig und dann unbuldsam gegen andere seines Geschlechtes. Mit hochgesteztem Schwanze, herabhängenden Flügeln macht es in possierlichen Bewegungen jedem grauen Individuum den Hof, selbst den eigenen unerwachsenen Jungen, deren Pflege ihm obliegt, sobald sie aus dem Neste gelaufen sind, und die es wüthend vertheidigt, sobald ihnen Gefahr droht. In der erwähnten Balzstellung erinnert es keineswegs an eine Lerche, zumal wenn die weißlichen Endränder des Winterkleides bereits abgerieben sind und die Färbung eine rein schwarze ist. Er singt sehr fleißig auf irgend einem erhöhten Gegenstande,

*) Die neueren Untersuchungen über die diluviale Fauna haben allerdings gelehrt, daß ein Steppenthier zugleich alpin sein kann, wie *Areomys primigenius* u. versch. a. 2.

gewöhnlich auf zusammengelehnten Misthaufen, auf einem Erdhügel, selbst wenn dieser nur aus dem ausgeworfenem Schutte einer Zieselwohnung besteht; oder es erhebt die großen Flügel und schwingt sich mit raubvogelartigem Flügelschlage sehr hoch in die Luft, um sein langes Lied abzusingen. Dann stürzt es sich herab auf den Lieblingshügel, nicht etwa um auszuruhen, sondern um, mit scheinbar großer Anstrengung, die unterbrochenen Liebesseufzer fortzusetzen. Der Gesang ist sehr mannigfaltig, hat bisweilen Ähnlichkeit mit dem eines Rohrfängers; mitunter werden die Silben „farra“ nicht schnell aber oft hintereinander wiederholt. Das durch das Abstoßen der helleren Federränder jetzt ebenfalls dunkler gewordene Weibchen empfängt die Huldigungen gewöhnlich im Grase versteckt. Man sieht es wenig. Es fliegt selten vom Neste auf, sondern läuft, oder schleicht sich erst eine Strecke davon hinweg, um den Ort nicht zu verrathen, wo sich das Nest befindet. Dieses ist auch gewöhnlich etwas versteckt: unter Pflanzen, unter einem großen Blatte, zuweilen zwischen Schilfstoppeln zc. Die 4, selten 5, Eier in dem tiefen, ziemlich dichten, aus feinen Halmen gebauten Neste, oder richtiger gesagt: in der Ausfütterung der Nestgrube, sind meist sehr zart gezeichnet. Manche gleichen, abgesehen von der Größe sehr denen der Baumlerche (*Alauda arborea* L.). Vordem hielten Viele die Mohrenlerche für einen europäischen Brutvogel, weil deren Eier von den Sareptaner Sammlern nicht geliefert wurden.

Die Kirgisen nennen jede Lerche, sowie fast jeden kleinen grauen Vogel kurzweg Turgoi, d. i. Sperling. Die Benennung „schwarzer Sperling“ ist allenfalls bezeichnend für die Mohrenlerche, dagegen sehr unbestimmt die Benennung „kleiner Sperling“.

Ammern und Finken fand ich zur Sommerszeit in der Steppe nicht vertreten.

Dagegen nisten sehr häufig in den, im Sommer leerstehenden Erdwohnungen der Kirgisen beide Sperlingsarten gemeinschaftlich: der Hausperling (*Passer domesticus* L.) und der Feldperling (*Passer montanus* L.). Sie nisten gesellig in den Röhrichtlagen der Decken oder in den lockern, aus Pflanzenreisig aufgeführten Stallwänden.

Der Steinsperling (*Passer petronica* L.) nistet nicht so weit nördlich und mag sich nur bisweilen einzeln in diese Gegend verirren; da er sich etwas weiter südöstlich in großer Menge aufhält.

Ganz erstaunt war ich, als ich im Sommer 1876 eines Juli-Morgens die Stimmen von Kreuzschnäbeln vernahm. Meinen Ohren nicht trauend schlich ich mich im stärksten Regen durch Weidengestrüpp bis unter jene jungen Espen, wo ein Flug von zehn Stück eingefallen war. Ich erkannte in nächster Nähe den Fichtenkreuzschnabel (*Loxia curvirostra* L.). Was sie in dem Laubwalde such-

ten, und was sie fanden, konnte ich nicht ermitteln, da ich kein Schießgewehr bei mir führte, wodurch ich in den Besitz von Kropf und Magen hätte gelangen können. Ich war zu der Zeit mit dem Fange von Sandschmetterlingen zu sehr beschäftigt.

Die Beutelmeiße (*Aegithalus pendulinus* L.). Auch diese in ihrer Art so einzige ist von der modernen Speciesmacherei der Neuzeit nicht verschont geblieben, und mit einem Ballast von nahezu einem Duzend lateinischen Namen beschwert worden, weil die oft nur theilweise Abweichung ihrer Färbungen zwischen hell und dunkel besonders zur Paarungszeit, bei den Männchen allerdings keine geringe ist. Allein Abänderungen, die sich nur auf heller oder dunkler beziehen, und alle Zwischennüancen als Uebergänge aufweisen, halte ich für ungeeignet, als Stützen für besondere Arten, oder Unterarten zu gelten. Ich habe mir die erdenklichste Mühe gegeben, solche in der Bauart abnorm geformter Nester zu finden, bin jedoch in der Ueberzeugung von der Zusammengehörigkeit aller hellen und dunkeln, großen und kleinen, feisten und magern Beutelmeisen, nicht im mindesten erschüttert worden. Nestbau und Stimme dieses Vogels erinnern ohne Zweifel an das Ausland. Nur die Beschaffenheit des Gefieders hat wenig Exotisches, und kann nach ihm der Vogel wohl zu den schlechtestbeschaffenen unter den Europäern gezählt werden, indem nur wenig Sammler einen einigermaßen glatten Vogel abgeben. — An einen Weidenstamm gelehnt, um etwas auszuruhen, hörte ich einmal in nächster Nähe den dreimaligen Anschlag einer Metallsaite; mein nun mit größter Aufmerksamkeit laufendes Ohr vernahm wiederholt dieselben Töne. Ich wußte doch, daß ich in der Einsamkeit allein war, spähetete aber unwillkürlich nach dem geheimnißvollen Citherspieler umher. Lange Zeit that ich es vergeblich; endlich nach langem eifrigen Suchen erblickte ich ihn ganz nahe im dichten Laube versteckt: es war eine Beutelmeiße. Uebrigens ist ihr Gesang unbedeutend und hat zuweilen etwas häßlingartiges. Der Lockruf, wodurch diese Vögel ihre Anwesenheit bekunden, um beim Herumstreifen nicht auseinander zu kommen, ist ein langgedehntes genäseltes „Ziii“, ein Nasenton, oder ein Ton, der von dem metallischen Zungentone einer Harmonika etwas an sich hat. Bei dem interessanten Nestbau fangen sie von oben herab an. Das Nistmaterial besteht in Bastfasern, Hanffäden, Pferdehaaren 2c. Die Bekleidung und Auskleidung des Nestes aus Thier- oder Pflanzenwolle. Zur Zeit wenn die Weiden und Espen ihre Kapseln öffnen um die winzigen, in Wolle gebetteten Samen dem Winde zur Verbreitung zu übergeben, und ferner die Gespinnste der Hyponomeuta-Raupen reichlich vorhanden sind, dann ist die Beutelmeiße um Baumaterial nicht verlegen, da sie zumal die Halme und Fasern mitunter aus den Nestern anderer Vögel stiehlt, z. B. des Drossel-Rohrfängers u. A. Ergötzlich ist es zu beobachten, wie der kleine Dieb emsig bemüht ist die entdeckte Fundgrube auszubeuten, als ob ihn das löse Gewissen triebe sich zu beeilen, um

nicht ertappt zu werden; und andererseits glaubt die Phantasie des Laufers das verblüffte Gesicht der Bestohlenen zu bemerken, die ebenso eifrig bemüht ist, das Gestohlene zu ergänzen, und dabei denken mag: Mir war es doch als ob da mehr fertig gewesen sein müßte. Wo sich die geeigneten Wollbäume in der Nähe nicht vorfinden wird die Samenwolle verblühter Blumen aufgesucht, oder es findet sich ein verendetes Thier, dessen Wolle oder Haare die Vögel dann fleißig herbeischaffen. Man gewahrt in solchen Fällen daß sie nicht geizen, wo sie es nicht nöthig haben, und daß solche Nester gut ausgefüttert sind. — Das Beutelnest wird an einem, oft sehr dünnen, herabhängenden Nestchen befestigt, das sich nach der Spitze in eine Gabel verzweigt. Die geeignetsten Bäume sind immer die großen Weiden. Zuerst wird der Zweig über der Gabel mit dem langen Nestmateriale locker umwickelt oder mit dem einen Ende an den Zweig befestigt, wodurch einem Herabrutschen der lockern Umhüllung vorgebeugt wird, denn der Wind fuchtelte den fertigen Beutel oft nicht wenig in der Luft herum, so daß man die Dauerhaftigkeit der Arbeit bewundern muß. Mit den übrigen Enden wird die Umwicklung der beiden Zweige nach unten fortgesetzt, und in geeigneter Entfernung von der Zwiesel eine Verbindung der beiden umwickelten Nestchen hergestellt. Die hängende Gabel wird gleichsam unterbrückt — wenn man diesen Ausdruck gestatten will —. Die kleine Hängebrücke wird zunächst bandförmig verbreitert, und damit zu beiden Seiten der Zweige aufwärts fortgeföhren, jedoch nach oben schmaler gehalten. Jetzt wird es nöthig die Verbreiterung des Bodens allmählig etwas einzuziehen, und so entsteht der Nestnapf. Das Nest bekommt so die Gestalt eines hängenden Handkörbchens. Nun wird bereits mit dem Eierlegen begonnen, obwohl erst kaum ein Dritteltheil des Nestes vollständig fertig ist. Sobald das erste Ei gelegt ist, beeilt sich der Vogel sein winziges Wollkörbchen innen mit feiner Wolle anzufüllen um damit die Eier nicht nur zuzudecken, sondern sie in diese Wolle fest einzufüllen, so daß sie nur ein Kenner darin zu finden weiß. Diese Vorsichtsmaßregel mag einem doppelten Zwecke dienen: einmal um die Eier in dem noch sehr luftigen Baue den Blicken der Krähen und Elstern zu verbergen, was freilich nicht immer gelingt, da leider diese Schlaupföpfe auch zu den Kennern gezählt werden müssen; hauptsächlich mag aber wohl die feste Einhüllung der Eier zum Zweck haben, sie vor den Einwirkungen der Luft zu schützen. Da die winzige Flüssigkeit in der dünnen Schale sieben Tage lauer Luft ausgesetzt, wohl etwas vertrocknen könnte, was ohne Zweifel der Entwicklung nachtheilig wäre. Die Eier der Meisen gehören allerdings nicht zu den dünnchaligen, doch bedecken auch andre Meisenarten in weniger zugigen Nestern ihre Eier locker mit Wolle, was wohl zu der oft nicht geringen Zahl derselben (bis 13 Stück) also zu der 12tägigen Legezeit in Beziehung zu setzen ist. *Aegithalus Pendulinus* legt gewöhnlich 6—8 Eier. Während dieser Zeit des Legens wird die

hintere und vordere Wand des Nestes eingefügt, das heißt bis auf zwei kleine Löcher aufgeführt, und das ganze Nest etwas verdichtet. Sobald das Geschäft des Brütens beginnt, wird auch die hintere Thür geschlossen. An der Verdichtung des Nestes wird wahrscheinlich gleichzeitig von innen und außen gearbeitet, indem von innen der brütende Theil die nun überflüssige Wollbedeckung verarbeitet. Selbst während der langweiligen Brütezeit sind diese Nestkünstler nicht unthätig, sondern sie benutzen die Zeit um Anderen den Zugang in das Nest zu erschweren, indem sie das Flugloch durch den Anbau einer Röhre schützen, freilich dadurch auch die Form des Nestes verunstalten, und die übrige Zeit noch mit Verdichtung des ganzen Nestes verbringen. Abweichungen von der gewöhnlichen Eiform des Nestes sind ziemlich selten. Am häufigsten findet man noch die Kugelform; ich besitze aber auch Nester die ungewöhnlich in die Breite gebaut sind, und dadurch die sogenannte Backofenform erhielten. Zuweilen findet man an einem Zweige zwei Nester dicht beisammen, eins unter das andre gebaut. In solchen Fällen mag entweder das erste unbrauchbar geworden, und falls die beiden Zweige noch lang genug waren, ein neues dicht darunter angebracht worden sein, oder es sind die Erbauer des ersten umgekommen, und ist dann ein zweites Nest von einem andern Pärchen darunter angebaut worden; möglich auch daß solche Doppelnester mit dem zweimaligen Brüten der Beutelmeise im Zusammenhange stehen. Eine erfreuliche Thatsache ist es, daß die mit so vieler Kunst und Mühe angefertigten Nester möglichst geschont und nicht vorzeitig abgerissen werden, obwohl ihnen der Glaube der Einwohner eine besondere Heilkraft für Gebrechen aller Art, auch bei Thieren, zuschreibt. Ein Glück ist es, daß die Nester auch dann ihre Kraft nicht verlieren wenn sie ihrem eigentlichen Zwecke gedient haben, und daß sie dann noch einen Handelsartikel abgeben, nicht allein für den Sammler, sondern auch für die leidende Menschheit. Besonders bei den abergläubischen Armeniern, die ihre Zuflucht zu Heilmitteln nehmen wie Schildkröteneier, Zgelfleisch u. dergl., spielen Beutelnester eine wichtige Rolle. Thatsächlich dürften sie in ihrer Wirkung gewöhnliche Baumwolle bei Rheumatismus nicht übersteigen. Auch bei den Kirgisen stehen sie als Räuchermittel, für krankes Vieh, in großem Ansehen. Einen so nützlichen Vogel wie die Beutelmeise konnten sie auch nicht schlechtweg „kleiner Sperling“ nennen, sondern sie nahmen sich die Mühe, ihm einen eigenen Namen zu geben. In der Kirgisensteppe ist der Vogel ziemlich vereinzelt. Ich fand in der bewaldeten Sandregion die schönen Nester sehr hoch an schlanken Bäumen, zweier Pappel-Arten, angebracht.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Hencke

Artikel/Article: [Die befiederten Sanger der Kirgisensteppe, im Bezirke Narun.*\) 150-156](#)